

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die befreieten Neger

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Die befreieten Neger.

Der Handel mit Negerflaven wird leider immer noch in großer Ausdehnung betrieben, besonders von den Spaniern, die auf Kuba und Portoriko alljährlich einen starken Bedarf an schwarzen Arbeitern haben, den sie durch Zufuhren aus Afrika decken. Häufig gelingt es ihnen, die Ladung sicher nach der Havana zu bringen, manchmal aber werden die Sklavenschiffe von englischen Kreuzern aufgebracht und die Neger wieder in Freiheit gesetzt. Zuweilen, doch nicht häufig, geschieht es auch wohl, daß die unglücklichen Geraubten auf der See sich ihrer Dränger entledigen und die Freiheit erkämpfen.

Im Augustmonat des Jahres 1839 wurde von den Newyorker Wachtschiffen die Meldung gemacht, daß an der Küste der Vereinigten Staaten, namentlich auf der Höhe von Newyork, sich ein Fahrzeug blicken lasse, welches man für einen Seeräuber halten könne. Es war ein langgebaneter, niedrig im Wasser liegender, schwarzbemalter Schooner, dessen Bemannung aus lauter Schwarzen bestand. Die Regierung wurde aufmerksam, gab einem Dampfboote und mehreren Zollkuttern Befehl, auf das verdächtige Segel Jagd zu machen, und es nach Newyork aufzubringen, wenn die Papiere nicht in Ordnung seien.

Bald war das Schiff von den Amerikanern umzingelt, und nun ergab sich, daß der Schooner ein Spanier sei, die *Amistad*. Der amerikanische Seeleutnant von der Brigg *Washington* ging an Bord, und fand dort etwa vierzig Afrikaner; einer von ihnen, Namens Cinque, führte den Oberbefehl, und gab auf die an ihn gerichteten Fragen ausführlich Rede und Antwort. Wir sind, das war das Wesentliche seiner Aussage, afrikanische Männer; Europäer haben uns in unserer Heimath, wo wir geraubt wurden, aufgekauft, um uns nach der Havana zu führen, wo wir losgeschlagen werden sollten, und wirklich versteigert wurden. Zwei Spanier, Joseph Ruiz und Peter Montez haben uns gekauft, und wollten uns nach einem entfernten Theile der Insel Cuba abführen, wo Ruiz Pflanzungen besitzt. Wir wurden an

Bord der *Amistad* gebracht. Auf offener See aber lehnten wir uns gegen die Schiffsmannschaft auf, um die Freiheit, welche man uns geraubt, wieder zu erlangen; es kam zu einem blutigen Handgemenge; wir erschlugen den Kapitän mit seinen Matrosen, und machten den Versuch, mit dem Schiffe nach Afrika zurückzusteuern. Den Männern Ruiz und Montez haben wir nichts zu leide gethan, und beide nur auf dem Schiffe behalten, um sie bald möglichst, und wo es irgend mit Sicherheit geschehen konnte, irgendwo ans Land zu setzen.

Der Leutnant erklärte hierauf den Negern, daß sie bis auf weiteres amerikanische Gefangene seyen, brachte das Fahrzeug in den Hafen, und die schwarze Mannschaft wurde in das Newhavengefängniß geschafft. Ruiz und Montez kamen natürlich sogleich auf freien Fuß, und führten die Aufsicht über die schwarzen Leute, welche von ihnen des Mordes und Seeräubers beschuldigt, und als wohlervorbenes Eigenthum zurückverlangt wurden. Dagegen wandten die amerikanischen Behörden ein, daß über eine solche Anklage, auch wenn sie begründet wäre, von ihnen nicht erkannt werden dürfe, weil die angeblichen Verbrechen ja am Bord eines spanischen Fahrzeuges verübt worden seyen. Indessen wolle man die Neger in Gewahrsam halten, bis die Frage entschieden sei, ob sie den spanischen Behörden auf Cuba ausgeliefert oder nach Afrika zurückgeschickt werden sollten.

Ueberall in den Vereinigten Staaten, und namentlich im nördlichen und westlichen Theile derselben, wo es viele erbitterte Gegner der Sklaverei gibt, erregte diese Angelegenheit ungeheures Aufsehen und allgemeine Theilnahme, und die Menschenfreunde, welche mit Recht dem sogenannten Ebenholzhandel gram sind, boten Alles auf, um die Freilassung der Gefangenen zu bewirken. Die amerikanische Regierung verfügte endlich, daß die Neger, in ihrer zwiefachen Eigenschaft als Mörder und als spanisches Eigenthum, ausgeliefert werden sollten, und der Präsident van Buren erließ unterm 7. Januar 1840 einen entsprechenden Befehl. Aber jetzt erhob sich

die Frage, ob diesem Befehle Folge zu leisten sei? Das Distriktsgericht, in dessen Sprengel die Neger sich befanden, erklärte sie für frei, weil sie Afrika geraubt worden seyen, und schon aus diesem Grunde ein Recht auf ihre Freilassung hätten. Da in dieser Rechtsache die Entscheidung der Gerichte mehr galt, als eine bloße Verfügung der vollziehenden Behörden zu Washington, so trat jene in Kraft, und die Neger wurden aus dem Gefängnisse entlassen. Die vielen Vereine, welche in Nordamerika die Abschaffung der Sklaverei betreiben, waren sehr zufrieden mit dem Verlaufe dieser Angelegenheit, und von allen Seiten wurde den unglücklichen Afrikanern Hülfe und Unterstützung zutheil. Besonders eifrig nahm sich Ludwig Tappan, Mitglied einer Wohlthätigkeitsgesellschaft, der Verlassenen an; er machte sogar mit ihnen eine Reise nach verschiedenen Städten, um sie dort zur Schau zu stellen, und Gelder für sie zusammen zu bringen. Mehrere Menschenfreunde unterstützten ihn mit Eifer und Aufopferung.

Die Afrikaner waren Eingeborene von Mendi und keineswegs stumpfsinnig oder gefühllos. Manche von ihnen sprachen englisch, wenn auch gebrochen, und konnten sich sehr wohl verständlich machen, namentlich Cinque, Benna, Sisi, Suma, Juli, Sokoma, Kinna und andere, die zugleich als Sänger, in ihrer Weise versteht sich, Ausgezeichnetes leisteten. Auf eine zahlreiche Versammlung in Boston, der sie heimatliche Lieder vorsangen und ihre Leidensgeschichte erzählten, machten sie den tiefsten Eindruck. Tappan forderte drei von ihnen auf, einige Kapitel aus dem neuen Testamente zu lesen, was sie sehr geläufig zu thun vermochten. Darauf erzählte einer von ihnen in der „Merica-Sprache,“ wie sie in Afrika auf eine schmäbliche Weise geraubt und von ihren Weibern und Kindern getrennt worden seyen, was sie auf dem Sklavenschiffe während der Ueberfahrt gelitten, und wie sie nur mit Mühe und Noth der spanischen Bemannung auf der Amistad Meister geworden seyen. Die Erzählung war bei dem lebhaften Mienenspiel des Vortragenden und durch gelegentliche Erläuterungen Cinque's allgemein verständlich. Dann sangen sie abermals heimatliche Lieder, und zur großen Erbauung der anwesenden Frommen auch englische Kirchengesänge. Die Neger waren als Heiden ins Land gekommen, aber nachdem sie einige Monate in Amerika gewesen, zum Evangelium bekehrt worden. Jetzt sangen sie nun christliche Hymnen in einer Kirche, und die Thränen, welche dabei aus den Augen vieler Anwesenden flossen, lieferten den Beweis, wie rührend und ergreifend das seltene Schauspiel war. Nach einer Pause trat Cinque auf, redete die Versammlung in seiner Lan-

desprache an, und machte gleichfalls durch die eigenthümliche Art und Weise, in welcher er redete, tiefen Eindruck. Er war nicht im Mindesten befangen, sprach leicht und bezeichnend, oft, wenn die Leidenschaft und der Zorn in ihm aufstammten, gehakt, kurz abgedrochen, und entwickelte ein höchst lebendiges Mienenspiel. Man war einstimmig darüber, daß er ein geborner, mit vortrefflichen Anlagen ausgestatteter Redner sei, und begriff, weshalb seine Gefährten ihn zu ihrem Anführer ernannt hatten.

Ueber ihr Land sagten Kinna, Juli und Cinque etwa Folgendes aus: Die Bewohner von Mendi gehören sechs verschiedenen Stämmen an, die sechs besondere Mundarten sprechen, sich aber mit Leichtigkeit unter einander verständigen können. Sie nennen ihr Land Mendi, bei den meisten Europäern heißt es aber Koffa; es liegt südöstlich von Sierra Leone. Von allen den geraubten Negern waren früher kaum zwei oder drei miteinander bekannt gewesen; sie sahen sich zuerst in der Sklavensfaktorei des Pedro Blanco, der von Lomboko aus einen ausgedehnten Menschenhandel treibt. Sie waren einzeln und zu verschiedenen Zeiten, theils von schwarzen, theils von weißen Männern geraubt worden; jene standen beim Raube unter dem Befehl von Spaniern. Sie wurden auf der Sklavensfaktorei alle zusammen in ein Fahrzeug gepackt; und blieben mehre Wochen lang in Lomboko eingesperrt, bis ihrer sechs- bis siebenhundert waren. Auf dem Schiffe hatte man sie in Eisen gelegt. Bald nachdem das Schiff in See gestochen war, wurde es von einem englischen Kreuzer gejagt, lief daher wieder in den Hafen ein, brachte die Ladung ans Land, und wurde gleich nachher von den Engländern genommen und nach Sierra Leone aufgebracht. Einige Zeit nachher schaffte man sie nun an Bord des portugiesischen Schiffes Tecora, und nachdem sie unterwegs besonders fürchterlich an Durst gelitten, wurden sie im Hafen von Havana ans Land geschafft. Zehn Tage mußten sie in Barracken bleiben, die jenen Berschlügen und Schoppen gleichen, in welchen man bei uns Vieh zu stellen pflegt, nur daß jene kein Dach haben; dann fand sich Jose Ruiz ein, kaufte sie, und schaffte sie an Bord der Amistad, auf welcher sie bereits drei Mädchen fanden; Peter Montez brachte dann noch einen kleinen Negerknaben mit. Die Amistad war ein Küstenfahrzeug und nach Principe, das etwa fünfzig Meilen von Havana liegt, bestimmt.

Auch auf diesem Schiffe waren die Neger gefesselt, und wurden nur spärlich mit Trank und Speise versorgt; sie erhielten täglich nur eine Schaale mit Wasser, und eine Banane. Wer sich unterstand ein wenig

Wasser aus dem Faße zu nehmen, wurde bis aufs Blut gepeitscht. Der Kajütenjunge Antonio, Sklav des Kapitäns Ferrer, wurde auf der Schulter mit einem glühenden Eisen gezeichnet; in die Wunde rieben sie Pulver und Palmöl. Der Koch, ein spanischer Mulatte, scheint Freude daran gefunden zu haben, die Armen zu ängstigen; er erzählte ihnen, daß drei Tage nach ihrer Ankunft zu Principe, ihnen die Kehle abgeschnitten werden solle; dann werde man sie in Stücken zerhacken und einsalzen; das werde ein Leckermahl für die Spanier geben. Dabei zeigte er auf einige mit Pökelfleisch angefüllte Fässer, und einige andere schon ausgeleerte; er deutete an, daß sie da hinein gepackt werden sollten. An demselben Tage, als sie Nachmittags um vier Uhr aufs Verdeck gerufen wurden, um dort zu essen, fand Cinque einen Nagel, den er unter der Achselhöhle verbarg. In der Nacht berathschlagten sie dann, was zu thun sei; denn eher wollten sie das äußerste wagen, als sich zerhacken und einpöckeln lassen. —

„Es wird uns übel gehen,“ erzählte Rinna, und wir fragten Cinque was geschehen solle. Cinque sagte, ich denke darüber nach, und bald will ich es euch sagen. Wenn wir nichts thun, so schlachtet man uns. Wir wollen sehen, daß wir uns los machen; lieber sterben, als uns schlachten lassen.“

Bald nachher war sein Plan gemacht, und sogleich schritt Cinque zur Ausführung. Vermittelt seines Nagels, und von einem Andern unterstützt, gelang es ihm, sich seiner Bande an Händen und Füßen zu entledigen; auch die Halskette war nun bald abgestreift; und dann befreiete er auch die übrigen von ihren Eisen. Das Alles machte er der Versammlung sehr anschaulich vor; eben so zeigte er, von seinen Gefährten unterstützt, mit unnachahmlicher Treue und Wahrheit, wie sie es angefangen hatten, der Spanier Meister zu werden. Gegen vier oder fünf Uhr Morgens waren alle ihrer Fesseln entledigt; aus allem, was irgend zu einer Waffe dienen konnte, machten sie eine solche, und dann stürmten sie aufs Verdeck. Cinque führte den ersten Streich; er galt dem Koch, der tod zu Boden sank. Der Kapitän wehrte sich wie ein Verzweifelter, verwundete mehrere Afrikaner so, daß sie bald nachher starben, und beschädigte noch einige andere, die erst lange Zeit nachher wiedergenafen. Zwei Matrosen sprangen über Bord; „sie müssen, wie Cinque sich ausdrückte, auf den Boden der See geschwommen sein, denn Land war nicht da;“ doch meinten Ruiz und Montez, sie hätten sich in dem kleinen Boote an die Küste gerettet. Als das Schiff von den Spaniern gesäubert war, übernahm Cinque den Befehl, stellte Sisi ans Steuerruder, und vertheilte Speise

und Trank unter seine Leute. Ruiz und Montez hatten sich in den Schifferraum geflüchtet, wurden aber hervorgezogen und in Ketten gelegt. Sie baten, nur wenigstens mit dem Eisen ershont zu werden, aber Cinque entgegnete: „Ihr habt gesagt, Ketten seyen gut für Neger; sind sie gut für Neger, sind sie auch gut für Spanier; versucht nur einmal zwei Tage, und sagt dann, wie es euch gefällt.“ Die beiden Spanier verspürten bald brennenden Durst, und baten um Wasser. Sie erhielten es, aber nicht mehr, als sie seither den Negern hatten verabreichen lassen, und aus derselben kleinen Schaafe, aus welcher die Schwarzen hatten trinken müssen. Sie klagten bitterlich, und verlangten mehr; aber Cinque sprach: „Ihr habt gesagt, wenig Wasser sei genug für den Neger; ist wenig Wasser genug für uns, ist wenig Wasser auch genug für euch.“ Die Spanier schrien und wehklagten sehr über ihre Lage; Cinque aber wollte ihnen zeigen, wie es thue, wenn man Menschen so schönöde behandle. Denn nach zwei Tagen nahm er ihnen die Ketten ab, gab ihnen zu essen und zu trinken, so viel sie wollten, und behandelte sie sehr gut. Rinna sagte auch, daß Cinque, als das Wasser auf die Reige ging, den vier Kindern und den beiden Spaniern bei der Vertheilung immer das Meiste gab. Ruiz und Montez schrieben einen Brief, und sagten Cinque, er möge ihn doch dem ersten besten Schiffe übergeben, das würde sie dann nach Sierra Leone geleiten. Aber Cinque sagte: „Ich mag von dem Briefe nichts wissen; in dem Briefe kann der Tod stecken. Darum wollen wir den Brief an ein Stück Eisen binden, und in die Tiefe der See schicken.“

So lange die Afrikaner im Newhaven-Gefängniß waren, lernten sie wenig, seitdem sie aber der Freiheit sich erfreueten, zeigten sie sich sehr wißbegierig und lernten rasch Lesen, Schreiben und Rechnen, besonders das letztere, wofür sie großes Geschick zeigten. Auch fünfzehn Morgen Land, die man ihnen angewiesen hatte, um sie im Ackerbau zu unterrichten, hielten sie in guter Ordnung; sie zogen Getreide, Kartoffeln, Bohnen, Zwiebeln und Rüben, womit sie ihr Schiff versorgten, um Lebensmittel auf der Ueberfahrt zu haben. Sie gingen an Bord eines Newyorker Schiffs, das sie in ihre Heimath zurückgebracht hat. Es war die Barke Gentleman, Kapitän Morris, welche mit fünf und dreißig Negern, und fünf Glaubensboten und Lehrern am 27. November 1841 nach Sierra Leone abging. Alle diese Neger waren Mitglieder des Mäßigkeitsvereins geworden, und da sie glücklich in ihrem Vaterlande angekommen sind, so steht zu erwarten, daß sie dahin wirken werden, auch ihre Brüder für die höhere Besittung zu gewinnen.